



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus jüdischer Seele

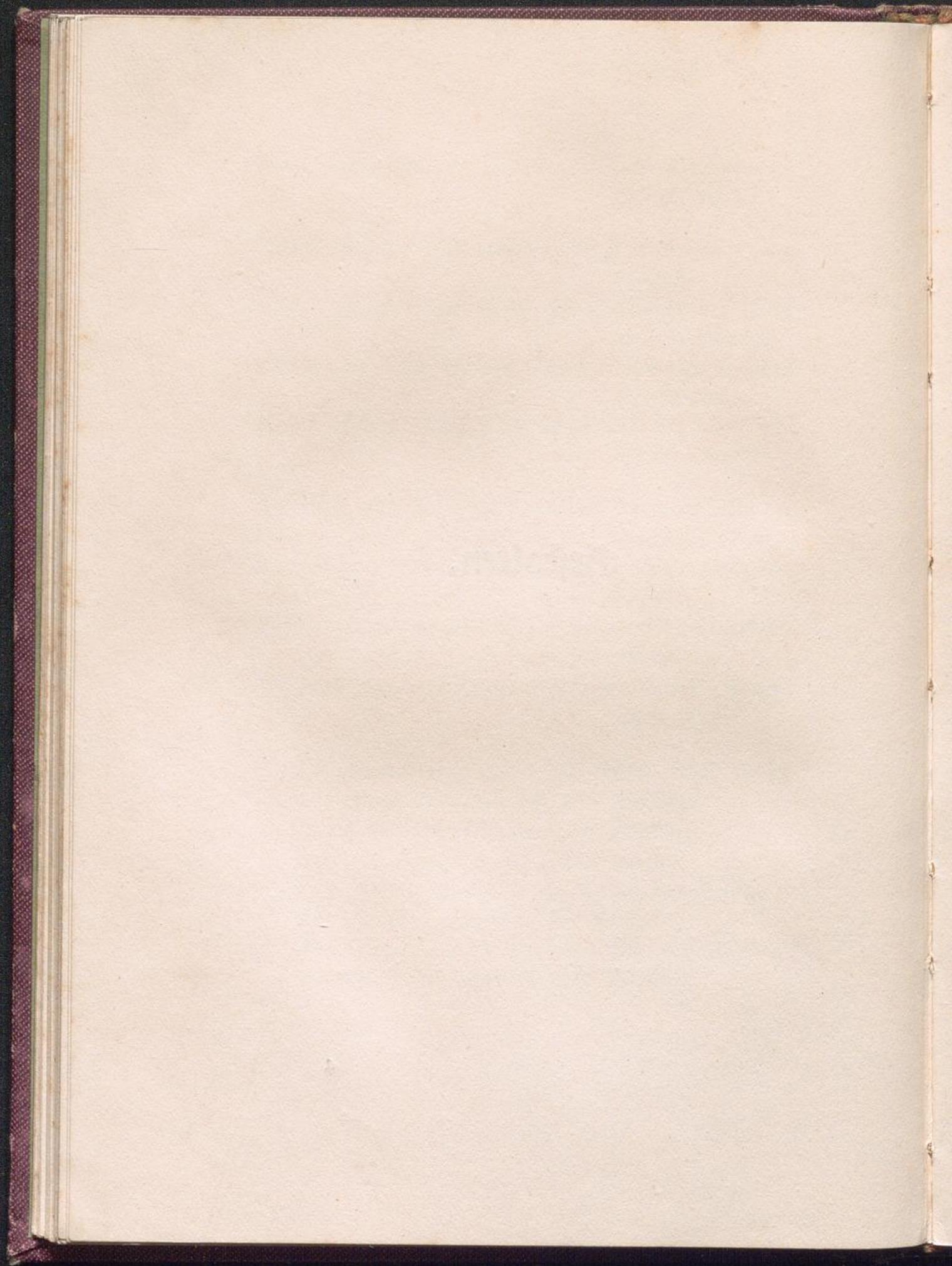
Loewenberg, Jakob

Hamburg, [1911]

Gestalten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49543](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49543)

Gestalten.





Judas Tod.

Es dämmert im Osten, die Schatten fliehen,
Die Palmen beben im Morgenwind;
Auf goldnen Schwingen die Wolken ziehen,
Die Gipfel des Hermon rosig erglühen,
Und strahlend, in schimmernder Pracht beginnt
Die Sonne den Sieges-, den Heldenlauf.
Der Tag ist da; wacht auf, wacht auf!

Sie sind erwacht. Vom Walde, auf steilem Berges-
pfad

Das Heer der Makkabäer zum Kampf gerüstet naht.
Ein Heer die Schar, die kleine? Nur wenige hundert
Mann!

Ein Heer, ein mächtiges, großes, — es zieht ein Held
voran.

Sie sind im Tal, sie rasten. Der Führer prüft die
Reihn;

Da recken sich die Häupter, auf glänzt des Auges
Schein;

Ein Widerstrahl vom Lichte, das seinen Blick erhellt,
Erwärmend, tatenzündend in alle Herzen fällt.

„Dank euch, die ihr geblieben, die treu noch auf der
Wacht,

Was sich nicht sicher fühlte, stahl uns die dunkle Nacht.
Frei ließ ich alle wählen: wer krank ist, geh nach Haus.
Sie waren krank, sie flohen in Schimpf und Schmach
hinaus.

Ob Tausende zu Hundert uns heut geworden sind —
Treu bleibt das Korn dem Boden, die Spreu entführt
der Wind.

Kämpft hier die Zahl allein denn, ist's nur der Arm,
das Schwert?
Das Herz ist's, meine Brüder, mit Treu und Mut
bewehrt!

Wir siegen, müssen siegen, der Kampf sei noch so heiß!
Wir dürfen nimmer weichen, zu herrlich ist der Preis,
Was eure Seele Großes und Schönes je empfand,
Ihr kämpft darum: Um Freiheit, um Gott und
Vaterland!

Wohl ist der Tempel unser. Des Tags vergeß ich nicht,
Da wir darin entzündet das heilige, reine Licht.
Nun stehn die Hallen offen, geweiht ist der Altar!
So bringt heut unserm Gotte das rechte Opfer dar!

Seht, wie die Palmen grüßen im lichten Morgentau!
Hört ihr des Jordans Rauschen durch ferne duftige Au?
Und ist's zum letzten Male, so rauscht im Wellendrang
Der Zeiten unvergänglich von eurem Ruhm der Sang!

Noch einmal Dank, ihr Brüder; ihr wißt, wie ich's
gemeint.

Erhebt die Hand zum Schwure: hier Juda, dort der
Feind

Und mit uns allerwegen der Herr, Gott Zebaoth!“
Vom Berge hallt es wieder: In Freiheit oder Tod!

Durch's Tal des Abends Schatten gehen,
Blutrot die Sonne im Westen sank;
Die jauchzend ihr morgens entgegengesehen,
Sie ruhen stumm auf des Berges Höhen,
Wo nur der Tod sie, kein Feind bezwang.
Um den Führer geschart ruht Mann bei Mann.
Schlauft still, schlauft still! — die Nacht bricht an.



Der Rabbi.

„**M**ein Haar ist grau, mein Auge trübe,
Und immer matter glimmt sein Licht.
Ich hab geforscht so manche Jahre,
Doch wie ich forsche, prüf und übe,
Fern bleibt mir stets das Ewig-Wahre,
Und näher rückt nur eins, — die Bahre,
Ich such umsonst und finde nicht!

Ob je mit seinen Lichteswogen
Ein Tag das Dunkel mir durchbricht?
Mit Blumen und mit Nachtigallen
Kommt Lenz auf Lenz herbegezogen;
Ich hör der Lieder Klang verhallen,
Ich seh der Blumen Blätter fallen —
Ich such umsonst und finde nicht!“

Der Mitternacht geheime Stunde
Schaut auf des Rabbi bleich Gesicht;
Die Kabbala kann ihm nichts sagen
Von seines Lebens Zweck und Grunde.
Es heult der Sturm, die Zweige schlagen
Ans Haus, es schallt wie höhrend Klagen:
Du suchst umsonst und findest nicht!

Und plötzlich Stille, tief und lange;
Ein Windstoß löscht die Lampe aus.
Des Neumonds erster bleicher Schimmer
Klimmt nieder an der Fensterstange.
Vorüber huscht ein grell Gesimmer,
Und leise tönt ein bang Gewimmer:
„O Rabbi, eil zum Gotteshaus!“

Er hört's, er horcht und schließt die Lider,
Und schriekt bestürzt vom Buch empor.
Will Trug, will Wahrheit ihn umfassen?
„Eil, Rabbi, eil!“ so flüstert's wieder.
Da stürzt er fort durch Straß und Gassen,
Umglänzt vom Mondenschein, dem blassen,
Da steht er vor dem heiligen Tor.

Er wäscht sich nicht wie sonst die Hände,
Nicht klopfst wie sonst er an den Stein,
Daß nicht, von irdischem Ton getroffen,
Der Geister Schar sich heimwärts wende.
Die Pforte steht erwartend offen;
Er schleicht hindurch in Furcht und Hoffen
Und hüllt sich in den Tallis ein.

Er sinnt, und goldner Jugend Tage
Entsteigen der Erinn'ung Meer. —
Sein Blick hängt an des Vaters Munde,
Er lauscht geheimnisvoller Sage:
Zur mitternächtigen Neumondsstunde
Ziehn aus des Grabes dunklem Grunde
Zum Gotteshaus die Toten her.

Was für des nächsten Mondes Wochen
Dem Heimatsort das Schicksal spann,
Wer sterben soll und wer soll leben,
Von ihnen wird es ausgesprochen.
Der kann der Zukunft Schleier heben,
Wer starken Mutes, ohne Beben
Der Geister Wort vernehmen kann.

Und wem zu kämpfen und zu ringen
Das Herz gewaltige Kraft verleiht,
Der kann — da plötzlich wird es helle,
Und horch, ein murmelnd dumpfes Singen.
So tönt es in des Kranken Zelle,
Wenn, heimlich lauernd an der Schwelle,
Der Tod sein Opfer schon geweiht.

Der Rabbi lauscht empor, die Töne
Durchschauern heiß ihm Herz und Sinn.
Was wird die Stunde ihm vertrauen?
„Srei sei mein Blick, das Aug gewöhne
Sich Überirdisches zu schauen!
Sort denn die Hülle!“ Und mit Grauen
Starrt wild er auf die Geister hin.

Wie fremd Gestalten und Gesichter!
Wie fern! und seltsam, so bekannt!
Sie stehen dicht herum im Kreise,
Und alle halten Totenlichter.
Nur einer, in der Mitte, leise
Liest Namen ab in Trauerweise
Von einem Blatt in seiner Hand.

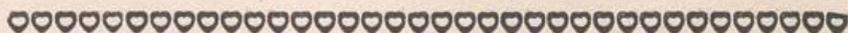
Der Rabbi bebt, — des Vaters Stimme!
Und alle Namen wohl vertraut.
Es sind die Besten der Gemeinde.
„Halt ein, o Tod, in deinem Grimme!“
Er springt empor zum heiligen Schreine,
Ein Griff, — das Blatt — er ist alleine,
Und ausgetilgt ist Licht und Laut.

Der erste Strahl trifft ihn am Morgen
Auf harten Steinen hingestreckt.
Er starrt empor, krampfhaft umschlungen
Hält seine Hand das Blatt geborgen.
„So ist's doch wahr! Ich hab gerungen,
Sie sind befreit, es ist gelungen,
Ich hab den Tod zurückgeschreckt!“ —

Und lächelnd hat er's kaum entfaltet,
Als stöhnend er zusammenbricht;
Ein Stück, ein Name ist verloren.
„Weh, dennoch das Verhängnis waltet!
Wem hat das Schicksal sich geschworen?
Wen hat's zum Opfer sich erkoren?
Wen? Wen? Umsonst, ich find es nicht!“

Und Tage ziehn dahin und Wochen,
Es steigt, es fällt des Mondes Licht;
Er sinnt und forscht, er grübelt bange,
Kein Zauberwort bleibt ungesprochen.
Noch nie ward ihm ein Mond so lange;
Sein Aug ist matt und bleich die Wange,
Er sucht umsonst und findet nicht.

„Noch einen Tag, so muß ich's sehen,
O glänzte erst sein Morgenrot!“
Da fühlt er seine Kraft geschwunden,
Sieht, wie die Freunde weinend flehn.
„Weint nicht,“ ruft er, „ich werd gefunden!
Sich opfern heißt's, ich hab's gefunden“ —
Und lächelt selig und ist tot.



Heine.

Prolog, gesprochen in der Literarischen Gesellschaft zu Hamburg
zur Feier des hundertsten Geburtstags Heines.

Die Nacht ist still. Die Wolken ziehn am Himmel
Und halten ihr die Sternenaugen zu,
Daß sie verstohlen nur herniederblinzeln.
Des Rheines Wogen rauschen aufgeregt,
Als ob verborgen wundersame Schätze
Von ihrem Grund empor sich lösen wollten.
Sie drängen aneinander sich vorüber,
Sie schieben, stoßen sich und stürmen vorwärts,
Und als sie bis nach St. Goar gekommen,
Will jede an das andre Ufer springen:
Seht da! Seht da! Dort steht es! Es ist wahr!

Da steht's, gespenstisch unterm schwarzen Felsen
Der Lorelei, ein bleich Gebild, hochragend,
Ringsum noch tief verdeckt. — Ein Denkmal ist's,
Und wenn der Morgen leuchtend in das Tal
Herniedersteigt, soll seine Gölle fallen.
Doch in der letzten Stunde dieser Nacht
Da kommen einmal alle Geister noch,
Die es bekämpft und die's erstritten haben.

Da sind sie schon. Hört ihr's wie Hämmer Klirren?
Es schleicht sich heimlich an dem Sockel hin,
Es ballt die Fäuste drohend, wild empor,
Und schwarze Vögel flattern um die Spitze,
Und heiser krächzt es: „Nieder mit dem Denkmal,
Dem Denkmal eurer Schmach! Warum steht's hier?
Weil er, wo andre fromm geglaubt, gespottet?
Weil er verhöhnt, was andre heiß ersehnt?
Weil er ein Fremdling war in unserem Volke
Und nie empfand, was deutsche Herzen fühlen?“

Doch horch! Da kommt's rheinaufwärts hergezogen,
Ein wundersamer Klang, ein Sehnsuchtslaut,
Ein deutsches Lied: Ich weiß nicht, was soll es be-
deuten —

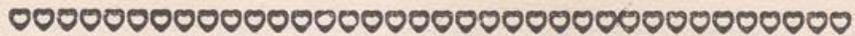
Der Mond bricht strahlend durch die Wolkenhüllen,
Und schimmernd in dem Lichtmeer zieht ein Kahn,
Und vor dem Denkmal hält er plötzlich an,
Und seltsame Gestalten ihm entsteigen:

In weißem Schleier eine zarte Frau,
Das dunkle Haar umgränzt von Lotosblüten,
Und eine Blume legt sie auf den Sockel.
Und eine Maid mit langen blonden Zöpfen,
Das blaue Aug von Tränen halb umflort,
Sängt einen Lindenzweig am Denkmal auf.
Ein wuchtiger Tritt, ein Kämpfertritt erdröhnt,
Und näher schreitet schnell ein hoher Mann,
Die breite Stirn durchfurcht von ernstern Falten,
Und einen Eichenkranz bringt seine Rechte.

Ein Greis sodann mit langem weißen Bart
 Und hoher Denkerstirn, die feinen Lippen
 Von einem tiefen Schmerzenszug umirrt,
 Wirft eine Rose hin, so duftig, schimmernd,
 Als sei vom Hügel Saron's sie gepflückt.
 Und andre nahn, Gestalten auf Gestalten,
 Seltsame Schemen, wundersame Wesen:
 Satyre, Pane, Nixen, Amoretten.
 Und vorn am Kahn, das schilfbekränzte Haupt
 Behaglich breit gestützt in beide Hände,
 Guckt aus dem Wasser lächelnd, seelvergnügt,
 Der alte Rheingott, guckt und nickt und schmunzelt.
 Die Kleinen Blumen an des Ufers Rand
 Recken die Köpfechen und schütteln sich vor Freude.
 Und leise hebt ein Richern sich ringsum
 Und schwillt zum Lachen an; dazwischen grollt es
 Und schreit und krächzt: „Und doch ist er ein Fremdling!
 Und doch ist's eine Schmach!“ — Da plötzlich braust
 Ein Windstoß her, hochauf schäumt eine Woge,
 Und aus der Woge springt ein stämmiger Schiffer,
 Und schwingt den breiten Hut und stellt breitspurig
 Sich vor das Denkmal hin: „Ahoi! Zurück!
 Ich bring den Gruß vom freien, deutschen Meer!“
 Erschrecken und Verstummen. Wieder dann
 Geficher, Lachen, laut und lauter dröhnend,
 Daß sich der Rhein die beiden Seiten hält.
 Und Stille dann — und alle sind verschwunden.
 Ein goldnes Licht umflutet Tal und Strom,
 Und lachend auf den Bergen steht die Sonne.

Und von dem Rhein her strömt's zum Ufer hin.
Von tausend Schiffen flattern bunte Wimpel,
Von tausend Glocken klingt es nah und fern,
Und festlich frohgeschmückte Scharen ziehen
Zum Denkmal hin und schaun sich schweigend an,
Verständnisinnig.

Und in die Menge fällt ein helles Wort:
„Dem Sänger gilt's der Liebe und der Freiheit,
Dem Sänger gilt's des Rheins, des deutschen Meeres,
Der nun vor hundert Jahren zu uns kam.
Wie Märchen klingt es uns aus alten Zeiten,
Daß man ihm einst den Kranz versagen wollte.
Warum? Weil er gefehlt? Weil er ein Mensch
In Lieb und Haß und Leidenschaft gewesen?
Wer hat gestritten stark und kühn wie er?
Wer hat gelitten heiß und schwer wie er?
Und wer sein Weh so lachend stolz getragen,
Daß er im Ringen mit dem Tode noch
Vom Grabrand uns die schönsten Blüten pflückte?
Nicht ihn zu ehren stehn wir hier, nein, uns.
Wir wollen eine Dankeschuld entrichten
Und uns des Genius freun und seiner Gaben.
So falle Hülle denn und zeig den Sänger!“
Und Jubelrufen, tausendtönig, schallt,
Und ich — erwache . . . Aus der schöne Traum —
Nein, noch nicht aus! Was ich hier vor mir sehe,
Ist's nicht, als ob im Traum es noch geschehe?
Auch wir sind hier, nicht, seinen Ruhm zu mehren,
Wir ehren uns, wenn wir den Dichter ehren.



Kämpfen und Bauen.

Nehemia 4.

Noch stieg die neue Mauer, o Zion, kaum empor,
Noch liegt im Schutt dein Tempel, da dringt
der Feind schon vor.

Siech höhnen uns die Heiden: ‚Die Juden bauen auf,
Doch brechen wir die Mauer, springt ein Schakal
darauf.‘

Nein, nimmer wird sie brechen, was auch ihr Haß
uns schwor,
Es steht ein Gott dahinter, und Männer stehn davor.

Der einen Hand die Kelle, der andern gebt das Schwert,
So bauet und so kämpfet, so seid ihr gut bewehrt.

So kämpfet und so bauet vom Frührot bis zur Nacht,
Und nehmt die Knaben mit euch und stellt sie auf
die Wacht.

Und spritzt auf eure Mauern der Ammoniter Blut,
Und spritzt darauf das eigne, der Mörtel hält fest
und gut.

Leicht fügt sich Stein zum Steine, steigt machtvoll
himmelan;
Stets siegreich ist der Krieger, der auch ein Mauer-
mann.

Bald Schwertschlag und bald Steinflug, so wird das
Werk vollbracht.
Und nehmt mir mit die Knaben und stellt sie auf
die Wacht!"

Loewenberg, Aus jüdischer Seele.



Isaak Löwenthal.

Nach einer wahren Begebenheit.

Anno 13. Im Kolberger Jägerregiment.
Wie schwer's von der Mutter, vom Lieb sich auch
Sie kamen alle dazumal. [trennt,
Und einer hieß Isaak Löwenthal.

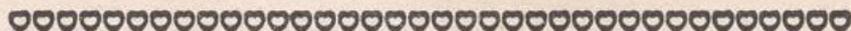
Sie hängten sich an den Namen mit Spott:
„Ein schöner Name! Wahrhaftigen Gott!
Einst grüßt ihn Odin in Walhalls Saal:
Willkommen, Held Isaak Löwenthal!“

Das wurmt ihn, und als sie das erst entdeckt,
Da ward er nur desto mehr noch geneckt.
Er gab's ihnen wieder, er war nicht faul:
„Schad, daß dein Verstand nicht so groß wie dein Maul.“

Da forderten sie ihn mit Schimpf und Hohn.
„Ein andermal, Jungens, ich stelle mich schon.
Wir zogen für so was doch nicht in den Krieg.“
„Du bist ein Feigling!“ — Er hört es und schwieg.

Und ein Tag kam, und ringsum das feindliche Korps.
Der Hauptmann rief: Freiwillige vor!
Und Löwenthal stellt sich als erster voran.
„Wer je mich gefordert, Mann für Mann,
Zeit fordre ich ihn. Nun, Brüder, drauf!
Mir nach!“ — Da stürzt er mitten im Lauf.

Sie setzten auf's Grab ihm ein schlichtes Mal:
„Wir folgen dir, Isaaß Löwenthal.“



Beruria.

I.

Ein Licht ging auf in Juda, Rabbi Meir.
Von nah und fern sind sie herbeigeströmt,
Die noch der Jugend dunkle Locken schmücken,
Und die des Alters Krone silbern ziert,
Um weisheitdürstend seinem Wort zu lauschen.
Kaum faßt der weite Raum der Schüler Zahl.
„Der Rabbi spricht!“ Und alle horchen schweigend;
Verstummt das Murmeln, das Gesumm und Flüstern.
„Warum“, beginnt er, „setzt das heilige Wort
Des edlen Weibes Wert hoch über Perlen?
Was uns der Markt des Tages stündlich bringt,
Ist feil um niedern Preis; nur was da selten
Und reich an inn’rer Güte, schätzt der Kenner,
Und selten ist ein fluges, sittsam Weib.
Dem Manne heil, der solchen Schatz errungen!“
— Sein Blick streift freudig stolz Beruria —
„Denn nur zu wahr ist unsrer Weisen Wort:
Leicht ist des Weibes Sinn und sonder Stete.
Ihr Auge haftet an dem Schein der Dinge,
Sie liebt schon, was gefällt, der Wechsel lockt sie,
Und was sie reizt, dem ist sie unterjocht.

Drum gab der Schöpfer ihr den Mann zum Herrn,
Daß er die Schwache schütze, stütz und lenke,
Drum hat das heilige Gesetz sie flüglich
Von jeder zeitgebundenen Pflicht enthoben
Und diese nur dem Manne anvertraut.“

„Verzeiht mir, Rabbi, wenn ich widerspreche.“
Elasar sagt's, sein Freund, sein Lieblingschüler,
„Mich dünkt, das Weib sei jener Pflichten ledig,
Weil ihm Natur viel größ're auferlegt,
Und sein Verdienst ist unserm gleich, ist höher,
Indem es duldend sie erfüllt und trägt.
Nicht wankelmütig ist das Weib, nicht schwach,
Ihr Herz ist stärker als des Mannes Geist.
Die Liebe, die den Mann zum Sklaven macht,
Schlingt um des Weibes Haupt ein Diadem,
Und Glück und Gnade fließt von ihrem Thron.“

Der Rabbi wendet lächelnd sich zur Seite:
„Entscheide du, mein Weib, Beruria.
Ich weiß, du bist nicht wie die andern Frauen,
Bist über dein Geschlecht hinausgewachsen
An Weisheit, Kraft und an Gesetzeskunde.
Sag du, wie steht es um des Weibes Sinn?
Ist er nicht schwach und leicht veränderlich?
Der Laune jeder Stunde unterworfen,
Wenn nicht ein stärkerer Wille ihn regiert?
Stärkt Liebe, wie Elasar meint, das Weib?
Vermehrt sie nicht vielmehr noch sein Gebrechen?“

Beruria errötet leicht, sie wirft
Das Haupt zurück, ihr Auge funkelt stolz,
Und trotzig, fiebernd heben ihre Lippen:
„In einem Garten stand ein Ahorn einst,
Von einer Rebe, sagt man, treu umschlungen.
Sie rankte liebend sich um Stamm und Äste,
Und ihre Früchte hingen schimmernd nieder,
Als ob an seinen Zweigen sie gewachsen.

Da sprach der Ahorn eines Tags voll Selbstsucht:
Was wärst du, Schwache, wenn ich dich nicht trüge?
Und doch bist du nicht treu, du läßt die Ranken
Hinüber zu den Brüdern lockend spielen,
Die stolz empor die freien Stämme recken.
Ich wollt, ich wär der schweren Bürde ledig!

Der Herr des Gartens, der vorüberging,
Vernahm das Wort. Er ließ die Rebe sacht
Vom Ahorn lösen. Und was sah der Garten?
Sah einen dürren Stamm, sah kahle Äste.“

„Und was ward aus der Rebe?“ fragt der Rabbi.
„Sie starb, am Fuß des Baumes hingestreckt.“ —



II.

Ein tiefer Unmut faßte Rabbi Meir,
Ein stiller Groll, daß ihn sein eignes Weib
Vor Schülern und Genossen bloßgestellt.
„Die Kluge soll's erfahren, wie sie irrte.
Sie ist zu stark, ich weiß, sie wird nicht fallen,
Doch straucheln wird sie, denn sie ist ein Weib.
Und wie sie dreist vor andern mich erniedrigt,
So will ich vor sich selber sie beschämen,
Daß sie des Weibes Schwachheit frei bekenne.“
Er ruft Elasar her. „Mein junger Freund,
Ich weiß, du liebst Beruria, — fahr nicht
So auf, warum erröten? dich verteidigen wollen?
Du liebst sie, wie du deines Lehrers Gattin,
Die weise, vielgerühmte Frau darfst lieben.
Sag denn, hat's nicht auch dein Herz tief betrübt,
Daß sie des Weibes Schranken übertreten
Und unsrer Lehrer Wort zu meistern wagte?
Du selbst zwar sprachst in ihrem Sinn, mein Freund,
Doch du vergißt, daß nicht die Frauen alle
Sind wie Beruria. Vergleiche nur:
Ihr eignen Tugend, Schönheit und Verstand,
Drei Dinge, die sonst nie vereint im Weibe.

Und doch, wenn's gält, die Probe zu bestehn,
Auch sie erlåg vielleicht wie andre Frauen,
Das Wort der Weisen an sich selbst bestätigend.“

„Nein, Rabbi, Ihr verkennet Beruria;
Mein Leben wollt ich gern zum Pfande setzen,
Daß eh der Libanon im Sturm erzittre,
Als daß sie wanke auf dem Pfad der Pflicht,
Daß man dem Himmel eh die Sterne raube,
Als einen Funken ihrer Treue Glut.“

„Ei, junger Freund, du schwärmst. Kennst du die
Welt?

Kennst du die Weiber? Mich gelüster's fast,
Dich selbst zu einer Probe zu berufen.
Wohlan, ich will's! Dich schmückt, was einer Frau
Begehren reizen kann: Kraft, Jugend, Schönheit
Und jene Scheu, drin ihr Vertraun gern nistet,
Wie's zu dem dunkeln Busch den Vogel zieht.
So prüfe sie mit aller List und Kunst.
Ich bau auf dich und geb dir freie Bahn,
Und wenn's trotz alledem dir nicht gelingt,
Auch nur dir Kleinste Gunst ihr abzurufen,
— Solch eine Gunst, die jedem andern Mann
Aufreizend fühnre Hoffnung wecken würde —
So haben sich die Weisen doch geirrt,
So tat ich Unrecht ihr und allen Frauen
Und will in Demut meine Schuld gestehn.“



III.

Ein schweres Werk beschäftigt Rabbi Meir
Und nimmt ihm Sinn und Denken ganz gefangen.
Kaum einen Blick, ein Wort gönnt er der Gattin,
Mit der er liebevoll sich sonst beraten.
Unmutig wehrt er ihre Fragen ab:
„Elafer weiß es, er ist mein Vertrauter,
Er wird dir Rede stehen, stör mich nicht!“

Sie wendet sich zum Freund, — er weicht ihr aus,
Er meidet sie, die sonst er aufgesucht.
Ein Schreck durchschauert ihn, wenn er sie sieht,
Und schweigsam, zag ist er in ihrer Nähe.
Wie anders war's vordem! Wie hatte offen
Ihr alle seine Sorgen er vertraut,
Ihr von der lieben Heimat oft erzählt,
Von Vater, Mutter und den beiden Schwestern.
Auch über ernste Dinge sprachen sie:
Von heiligen Gesetz und seiner Deutung,
Von weisen Sprüchen und von frommen Sagen.
Sie war sein Lehrer; was er sann und dachte,
Ließ sie mit freiem Worte ihn entwickeln
Und reizte flüchtig ihn durch Widerspruch.

Sie ließ auf falschem Weg ihn sich ergehen,
Ließ ungehindert seine Zweifel wachsen,
Um desto sichrer mit dem stärkern Stamm
Des Irrtums Wurzel aus dem Grund zu ziehen.
Ein Blick nur, eine Frage, und er stuzte,
Sah aus der Irre sich zurecht und lernte
Schnell Recht und Unrecht, Lug von Wahrheit scheiden.

Vordem! doch jetzt? Sie quält sich bange fragend:
Was tat ich denn, daß mich mein Gatte ächtet,
Daß ich dem Freund wie eine Fremde gelte?
Bin ich Beruria nicht, die vielgepries'ne,
Auf deren Wort die Lehrer selber hören,
Die, wohlbewandert in des Wissens Schacht,
In manchem Streite die Entscheidung gab?
Mein Gatte — ich verstehe ihn nicht mehr,
Und Eleasar? Was verscheucht ihn mir?
Sie sinnt und forscht und merkt, wie täglich bleicher
Des Jünglings Wangen werden, wie's geheim
An seinem Marke nagt, ein tiefes Leid,
Ein innrer Kampf ihn zu verzehren droht.
Mit mildem Wort sucht sie ihn aufzurichten,
Und sieht ihn tiefer nur zusammenbrechen,
Und sieht — in Schreck und Wonne packt es sie —
Wie traumverloren sich, ihm unbewußt,
In heißer Glut sein Auge auf sie heftet,
Wie wild Begehren, schmerzliches Entsagen
Aus seinem Blicke leuchten, wie sein Herz
In lohen Flammen auf- und niederwogt.
Sie will mit Zorn ihn, mit Entrüstung strafen,

Und Worte, weich und mild, voll tiefsten Mitleids,
Entquellen ihrem Mund und fachen zitternd
Mit frischem Hauch den Brand noch stärker an.
„Mein armer Freund, sei wachsam, du bist krank!“

Nun will sie selbst ihn fliehn und kann es nicht.
Sie sehnt sich seinem bleichen Antlitz zu,
Sie muß die blasse, matte Hand berühren,
In seines Auges tiefe Glutten schaun.
Noch eh sie ahnt, daß sie Gefahr bedroht,
Hat schon die Leidenschaft sie fest umstrickt.



IV.

Wie heiß der Tag, wie mild des Abends Kühle!
In wohliger Frische baden sich die Glieder,
Und von des Mondes Dämmerstrahl gelockt,
Erschließen lotusgleich sich die Gefühle,
Die vor der Sonne strengem Blick sich bargen.
Am Gartenfenster sitzt Beruria.
Die Palmenwedel streifen sacht ihr Haupt
Und neigen sich im linden Wind ihr zu.
Tief auf dem Rasen schläft die dunkle Nacht;
Doch in den Büschen glüht's und glitz't und schimmert's
Wie eines holden Traumes wirr Geleuchte.
Hoch durch die Bäume zieht ein heimlich Flüstern,
Und leise Stimmen lallen ihre Sehnsucht;
Ein würz'ger Hauch durchquillt den ganzen Raum,
Man sieht die Blumen nicht, doch fühlt den Duft.

Da regt sich's hinter ihr; sie weiß, wer's ist,
Weiß, daß er lang schon träumend dagestanden.
„Beruria, ich komm zum Abschied,“ haucht er,
„Leb wohl, Beruria, leb wohl!“ Er tastet
An ihres Sitzes Lehne hin; sie schrickt zusammen
Und regt die Hand nicht, die er langend sucht.

„Was treibt so plögllich dich von hinnen, Freund?“
 „Ich muß; Ihr sagtet's selber, ich sei krank.
 Ich geh zu Grunde, wenn ich länger bliebe.“
 „Du sehnst nach deiner Heimat dich zurück?“
 „Ich laß die Heimat, wenn ich von Euch scheide.“
 „Darf ich's nicht wissen, was dich quält, Elasar?“
 „Ihr nicht, und keiner weniger als Ihr!“
 „Ich weiß es, daß ich dein Vertraun verloren.
 Wie anders war es doch in frühern Tagen!“
 „In frühern Tagen war ich glücklich, schuldlos,
 Und jetzt — so elend ist kein Mensch auf Erden!“
 „Elasar! du erschreckst mich, armer Freund.
 Ist's gar so gottlos denn, was dich bedrückt?“
 „Ja, — nein, Beruria, das ist es nicht,
 Sonst hätt's ein Gott mir nicht ins Herz gelegt.
 Was steh ich denn wie ein Verworfenner hier?
 Muß nicht der Keim empor zum Lichte streben?
 Muß nicht das Auge nach den Sternen schauen?
 Ich kann's nicht mit mir nehmen, kann es nicht.
 Ich muß aus deinem Mund mein Urteil hören:
 Beruria, ich liebe dich! — Du springst nicht auf?
 Du weist mich nicht verächtlich von der Schwelle?
 O sag es denn, daß ich nicht ruchlos bin,
 Nicht ausgestoßen aus dem Kreis der Guten!
 Dein Wort gilt wie Gesetz in Israel;
 O sag's, daß ich kein frecher Srevler bin!“
 „Geh heim, Elasar, du bist krank, sehr krank!“
 „Ich weiß es wohl, und drum will ich gesunden,
 Sei du mein Arzt und schaffe mir Genesung.

Gib mir die Hand, o zieh sie nicht zurück!
Wie unter meinem Druck sie bangt und zittert!
Du fürchtest dich vor mir, vor dem Verworfenen?
Kein Wort wollt ich gestehn, nur Abschied nehmen,
Nun drängt's sich immer wieder auf die Lippen,
Was ich wie einer Bluttat grause Schuld
In meines Schweigens Abgrund wollt versenken.
Ich muß, Beruria, ich muß dich lieben!"

„Elasar, liebst du mich, so geh, geh schnell!“
„So würdest du nicht sprechen, fühltest du,
Welch unaussprechlich Weh mein Herz durchzittert,
Wie's wochenlang in mir gekämpft, Verzweiflung
Mit scharfen Sägen gierig mich umkrallt.
Ein gültig Wort, ein Händedruck, ich geh. —
Du weist mich fort, dich drückt des Sünders Nähe,
Leb wohl, Beruria, und verzeihe mir!“ —

Er wankt zur Türe, tief das Haupt gebeugt.
„Elasar!“ schallt's ihm nach, er kehrt sich um,
Da steht sie vor ihm, still und todesbleich,
Und mit dem Blicke des Ertrinkenden
Das Auge hilflos, starr auf ihn gerichtet.
In heißer Glut durchschauert es den Jüngling.
Er streckt begehrend nach dem schönen Weib
Die Arme aus: „Beruria, du — du! —“
Er zieht sie an sich, und sie wehrt's ihm nicht
Und sinkt ihm weinend an die Brust.

Da reckt im Dämmerdunkel an dem Eingang
Sich die Gestalt des Rabbi hoch empor,

Und lächelnd spricht er: „Wie doch klingt der Spruch,
Der vielumstrittne unsrer weisen Lehrer?
„Des Weibes Sinn ist leicht und sonder Stete.
So hab ich meine Wette doch gewonnen!“
Genugtuung und Zorn durchbebt die Worte.
Ein wilder Schrei entfährt Beruria.
„Die Wette? Gaukelspiel war alles? alles!
Du siegst, doch triumphierst nicht, Rabbi Meir!“
Sie stürzt von dannen in das Angemach,
Die Türe hastig hinter sich verriegelnd.
Der Rabbi wendet sich Elasar zu:
„Kannst gehn, mein Freund, hast deine Rolle gut
Gespielt, zu gut fast, will mir dünken.“

Dann tritt er an die Türe hin und horcht.
Wie sonderbar, kein Weinen und kein Schluchzen.
Ihr Schmerz ist stumm, denkt er, weil er zu tief.
Er lauscht und wartet — nicht ein Wort, ein Laut.

„Schließ auf, Beruria, dein Gatte ist's:
Er kommt, in deiner Schwachheit dich zu stützen,
Du bist ein Weib, und ich, — ich kann vergeben.“
Umsonst, nichts regt sich, dunkel ist's und still.
Da packt es ihn mit ahnungsvollem Bangen,
Er bricht die Türe auf, er sucht — und findet
Beruria am Boden liegen, tot,
Den blutigen Stahl noch in der starren Hand.

In wildem Schmerze stürzt er zu ihr nieder,
Umschlingt den teuern Leib mit seinen Armen,

„Beruria, mein Weib, mein starkes Weib,
So galt die Wette nicht, so nicht, Beruria!“
Er streicht die dunklen Locken ihr vom Antlitz,
Er preßt den Mund auf ihre kalten Lippen
Und murmelt sinnverloren: „Meine Rebe,
Sie starb am Fuß des Baumes hingestreckt.“